

Akten des X. Internationalen  
Germanistenkongresses Wien 2000  
»Zeitenwende – Die Germanistik  
auf dem Weg vom  
20. ins 21. Jahrhundert«

Herausgegeben von

Peter Wiesinger

unter Mitarbeit von

Hans Derkits

Band 3

Aufgaben einer zukünftigen Sprachgeschichtsforschung

Betreut von

Norbert Richard Wolf, Anne Betten und Frédéric Hartweg

Gesprochene Sprache in regionaler und sozialer Differenzierung

Betreut von

Heinrich Löffler, Klaus J. Mattheier und Charles V. J. Russ

Sprache in der Öffentlichkeit

Betreut von

Werner Holly, Ulrich Ammon und Michiko Ueki

*Sonderdruck*



PETER LANG

Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

ISBN 3-906766-02-0

© Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Bern 2002  
Hochfeldstrasse 32, Postfach 746, Bern 9 ; [info@peterlang.com](mailto:info@peterlang.com), [www.peterlang.com](http://www.peterlang.com), [www.peterlang.net](http://www.peterlang.net)

## Alltagssprache zwischen regionaler Bindung und sozialer Wahl

### *1. Bürgerliche Sprachwelten*

Mit dem 19. Jahrhundert wird die sprachliche Differenz zwischen dem standardsprachlichen Ideal und dem jeweiligen regionalsprachlichen Alltag neu gedeutet. Die Unterschiede der verschiedenen Dialekte, die endliche Vereinheitlichung der Schriftsprache, verlangen nach einer neuen Interpretation.<sup>1</sup> Die Differenz zwischen der Standardsprache und dem sprachlichen Alltag wird in das Verhältnis von Entwicklungsstufen derselben Sprachkultur umgedeutet. Man schätzt die Dialekte, weil sie einen Blick in die hohe Zeit der eigenen Kultur, ein imaginiertes Mittelalter (vgl. Praz 1994, 161), erlauben. Dem verstädterten bürgerlichen Haus (vgl. Linke 1996) wird das Land, das doch auch schon lange zivilisatorisch geglättet war (s. Köpke/Schmelz 1999, 282), als der Ort altehrwürdiger Einfachheit gegenübergestellt. Was auch immer am Landleben auffällt, wird in die Vorstellung von dieser anderen Welt integriert. Auch der Dialekt gilt nicht mehr nur als eine funktionale mündliche Sprachform, sondern als Symbol der goldenen Zeit der eigenen Kultur. Im Kontrast zu der Künstlichkeit der eigenen Existenz und als eigener Wert gegenüber den Gesellschaften des europäischen Westens wird das Bild einer edlen Urtümlichkeit aufgerufen, das zu einem panchronischen Symbol des 'Deutschen' wird.

Diese ideale Einschätzung der Mundarten verträgt sich nicht recht mit ihrer realen zeitgenössischen Verwendung. Das verschärft sich mit der Verstädterung und den Bevölkerungsverschiebungen in der zweiten Jahrhunderthälfte. Am besten lässt sich der ideologische Wert der Dialekte dort aufrechterhalten, wo ihre reale Verwendung zurückgegangen ist. So passen im niederdeutschen Raum 'emanzipatorische' Konzepte wie das von Ludolf Wienbarg ebenso in die Zeit wie das Revival des Niederdeutschen als eines literaturfähigen Bildungsdiakts. Beides hat in der realen Praxis wenig miteinander zu tun, die unterschiedlichen Deutungen berühren sich nicht. Auch in anderen Räumen soll Dialektliteratur die ländliche Sprache in den bildungsbürgerlichen Diskurs integrieren und so symbolisch von

1 Zu solchen Umdeutungen s. Eco 2000, 24; Assmann 2000, 26–36.

ihrem alltäglichen Gebrauch abheben. In den dialektfesten Gebieten werden diese Literarisierungen aber eher als Elemente einer populären Kultur wahrgenommen, die bildungsdialektale Absetzung funktioniert nur in Maßen. Man kann das an Klassikern aus dem Bairischen wie Wilhelm von Kobells "Brandner Kaspar" sehen – bis heute ein populärer Kassenfüller. Das kommt daher, dass ein dialektkompetentes Publikum mit Sprachverwendungen konfrontiert wird, die es an den alltäglichen Erfahrungen messen kann. Die Solidarität mit den tatsächlich gesprochenen Regiolekten quer über die sozialen Schichten hinweg verhindert die Interpretation als Bildungsdialekt.<sup>2</sup>

Zudem war zu dieser Zeit romantische Volkstümlichkeit nicht mehr das dominante Deutungsmuster. Regionale Differenzierung wurde eher in einem biologistischen Diskurs behandelt. Die Dialektgeographie fand daher in der räumlichen Verteilung so etwas wie Verwandtschaftsgrade. Der Gebrauch von regionalen Varietäten wird zu einem natürlichen Merkmal der Person, das so rein wie möglich erfasst werden sollte. Ausgleichsprozesse und situative Verschiebungen können praktisch nur als Abweichungen klassifiziert werden. Richtig daran war, dass große Teile der Bevölkerung durch die Region, aus der sie kamen, sprachlich markiert waren. Allmählich unterliegen regionale Sprachformen aber in der gemeinschaftsinternen und -externen Sicht einer unterschiedlichen Bewertung. Der Außenwert standardsprachlicher Kommunikation erhöht sich, ein Varietätenmodell mit einem standardsprachlichen Dach wird zum gesellschaftlichen Ideal. Inwiefern zu einem angemessenen Sprachgebrauch traditionelle regionale Formen gehören, variiert je nach dem Ort im deutschen Sprachgebiet. Nur wenn zwischen den verschiedenen Varietäten bis hin zum gesprochenen Standard ein Kontinuum besteht, werden daher bis heute regionale Merkmale auch im Sinne des regionalen Diskurses interpretiert, andernfalls wird kein solcher Bezug hergestellt (vgl. Hundt 1992).

So werden von der deutschen Sprache in der Zeit von 1850 bis 1950 verschiedene Geschichten erzählt: Geschichten ländlicher tiefer Dialekte, die mit Natürlichkeit, aber mehr und mehr auch mit gesellschaftlicher Zurückgebliebenheit verbunden werden, Geschichten von Ausgleichsformen, 'Mischformen', wie sie für die zugezogenen Massen in den großen Städten typisch werden, Geschichten von einem norddeutsch geprägten Standard, der für Fortschrittlichkeit steht.

2 Auch jetzt kommen richtig populäre regionalsprachliche Pop-Bands eher aus den dialektfesten Räumen.

Eingebunden in dieses System wird man durch Herkunft, Bildung und die Art der Tätigkeit, die man ausübt. Als vorbildhaft galt ein Sprachverhalten, das sich an bildungsbürgerlichen städtischen Normen nördlichen Typs orientiert. Was Deutsch, was ein Dialekt sei, was zur deutschen Kultur gehöre, wird aus diesem Blickwinkel bewertet. Regionale Alltagssprache gilt als die Sprache der Dörfer, entspricht der in dieser Lebensform vermuteten Beschränktheit. Unter diesem Blickwinkel taucht das Beispiel aus Thomas Manns "Buddenbrooks", auf das sich schon Kretschmer (1918, 1) bezieht, bei Elisabeth Beck-Gernsheim (2000, 192 f.) wieder auf:

Eine junge Frau [...] wuchs auf im Norden Europas und begegnet einem Mann aus dem Süden. Es entsteht Sympathie [...] Sie besucht ihn und schaut in seiner Heimat sich um, ist entzückt, auch von den fremden Sitten und Bräuchen, [...]. Man heiratet schnell, und ebenso schnell beginnt es in der Ehe zu kriseln. Am Mann, dessen Lockerheit ihr früher gefiel, kann sie jetzt nur noch Phlegma und mangelnden Ehrgeiz erkennen. Auch die Sitten des Landes wirken jetzt abstoßend auf sie. [...] Antonia empfindet alles als grob und primitiv, und sie wiederum gilt als hochnäsiger und lächerlich gar. Als die Gegensätze [...] immer unüberbrückbarer werden, verläßt sie den Mann und kehrt in die Heimat zurück. Dort schildert sie in dramatischen Tönen, was ihr in der Fremde widerfahren ist [...] Wohin also hat es die Ärmste verschlagen? Nun, von Lübeck nach München. [...] Wohl schon damals stand es etwas unsicher um jene kulturelle Gemeinsamkeit, die alle Deutschen vereint.

## *2. Die Popularisierung der kleinen Unterschiede*

Nun ist Thomas Mann ein Ironiker und das Ganze lange her. Und wie viel Variation man innerhalb einer Kultur aushalten können sollte, bevor man von zwei Kulturen spricht, ist zweifellos eine weitläufige Frage. Sie stellt sich lange nicht. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg kommt es zu einer merklichen Verschiebung der Verhältnisse. Die Weiterentwicklung der sprachlichen Normen hat mit grundlegenden Veränderungen fertig zu werden. Die Kenntnis der Standardsprache ist nun weit verbreitet. Mit den 'sprechenden' Medien wird es möglich, Muster eigenständiger struktureller Mündlichkeit und zur Variation im Bereich medialer Mündlichkeit zu entwickeln. Sie verlieren dadurch das Stigma, eine ins Schlechtere mutierte Schriftlichkeit zu repräsentieren, und allmählich wird deutlicher, wo die klassischen Normsetzungen für das Deutsche keine vernünftigen Antworten geben.<sup>3</sup> Die Beherrschung des Standards bleibt zentral: es gibt aber

3 Vgl. dazu den prekären Status von Ammons (1995) "Teutonismen".

eine stärkere situative Differenzierung seines Gebrauchs, und das heißt dann auch in dem anderer Varietäten.<sup>4</sup>

Die normativen Einschätzungen verschieben sich, da Standardsprachlichkeit durch die weite Verbreitung formaler Bildung kaum mehr zur sozialen Auszeichnung geeignet ist, und da eine stärkere situative und mediale Differenzierung des Sprachgebrauchs erwartet wird. Zudem gewinnt das sprachliche Verhalten seit den 80er Jahren mit der äußerlichen Nivelierung in der westlichen Wohlstandsgesellschaft einen neuen Symbolwert. War bis dahin die Variabilität im kommunikativen Verhalten auf das Funktionieren in gesellschaftlichen Rollen abgestellt, so signalisiert man damit seither, zu welchen Lebenswelten man gehören will. Insofern die Mittel, um das zu signalisieren, grobenteils beliebig zur Verfügung stehen, ist man in der eigenen gesellschaftlichen Präsentation und in der Wahrnehmung des Anderen auf eine markante Symbolisierung angewiesen – allenfalls die Kategorien des Alters und der formalen Bildung erlauben eine Vorsortierung. Dabei gibt es Lebenswelten, die bisherige Traditionen fortsetzen. Ältere Personen mit hoher formaler Bildung, die ihre Sozialsymbolik im Umfeld hochkultureller Betätigung absichern, werden kaum ein anderes Sprachverhalten zeigen, als man es von den Erben des Bildungsbürgertums erwarten würde. Was den regionalen Charakter angeht, bedeutet das ein Zurückgreifen auf typische Merkmale von Bonhomie, seien es die sprachlichen Signale hanseatischer Zurückhaltung, oder auch im Sinne veränderter wirtschaftlicher Schwerpunkte südlichere – somit 'regionale' – Varianten.<sup>5</sup> Auch in den älteren Bevölkerungsgruppen geringerer formaler Bildung, die Schulze (1993) als "Harmoniemilieu" bezeichnet, wird man, der räumlichen und sozialen Engführung entsprechend, eine Fortsetzung der traditionellen Sprechweisen finden. Dieses Milieu steht aber im öffentlichen Diskurs der Gegenwart am Rande. Zentraler sind Modelle, die sich an der Lebenswelt der jüngeren formal gebildeten Gruppen des "Selbstverwirklichungsmilieus" orientieren. In ihm wird die freie Wahl der Symbole praktiziert, und somit auch die regionale Verankerung als ein bewusster Bezug inszeniert. Um diese Inszenierung als solche kenntlich zu machen, ist es sinnvoll, Elemente zu wählen, die nicht mit den gewöhnlichen Merkmalen deutscher Umgangssprachen zu verwechseln sind.

- 4 Von der unwillkürlichen Einordnung der Sprecher in das traditionelle Normensystem spricht auch das Ergebnis von Huesmann (1998); über die von uns angenommenen Veränderungen vermag sie auf Grund ihres Vorgehens nichts zu sagen.
- 5 Eine Baden-Württemberg-Werbung, die solcherart technische Perfektion mit Regionalem verknüpft, mag dafür ebenso als Beispiel dienen wie der sprachliche Duktus des ehemaligen Bundespräsidenten Roman Herzog.

Solche Optionen haben heutzutage eine bessere Chance, da eine an der Schriftsprachlichkeit orientierte Mündlichkeit mehr und mehr auf akrolektal geprägte Situationen eingeschränkt wird und Mündlichkeit ihre eigenen modernen Normvorbilder bekommt. Die stammen aus den elektronischen Medien, in denen eine stärker differenzierte mündliche Ausdrucksweise öffentlich gemacht wird. Im gleichen Umfeld verliert das bildungsbürgerliche Normvorbild ebenso seine alleinige Macht wie die Prägung durch die geographische Herkunft. Beides gilt mit der Einschränkung, dass die Frage, was als öffentlichkeitsadäquat gilt, vom Geltungsbereich sprachlicher Normierung geprägt ist.<sup>6</sup> Zunehmende Standardbeherrschung auf der einen und erhöhter Einfluss von Mündlichkeit auf der anderen Seite haben dazu geführt, dass nun auf indirektem Wege regionale Markierungen wieder an Bedeutung gewinnen, ohne noch in das alte Deutungsmuster zu passen.

### *3. Lebenswelt und Heimat*

Welche Geschichte vom Deutschen wird unter diesen Voraussetzungen erzählt? Die meinungsführenden Gruppen der Bevölkerung sind aus ihrer regionalen Einbindung herausgenommen, und zumindest in der medialen Wirklichkeit erscheinen die früheren regionalen Differenzen als ubiquitäre Optionen. Das schlägt auch bei der Interpretation der sprachlichen Differenzen durch. Im Akt eines kollektiven Vergessens wird regionale Identität von den historischen Erfahrungen abgelöst, die sich auf Strukturen einer vormodernen Arbeitswelt beziehen. Bei symbolischen Artefakten wie der Trachtenkleidung oder der Volksmusik ist schon länger zu erkennen, dass eine zitathafte Verwendung des *Wie* aufkommt und daneben eine Adaptation auf der Ebene des *Was*. Auf der Ebene des *Wie* finden sich intellektuelle Praktizierende des Volkstanzes und der Volksmusik, die Pfleger der 'originalen' Tracht und der alten dialektalen Wörter, auf der Ebene des *Was* die Liebhaber der sogenannten volkstümlichen Musik, der Landhausmode und des einfachen Dichtens in der Mundart. Beide gemeinsam gehen aber davon aus, dass sie sich in eine tragfähige Tradition einklinken.

Daneben wird aber vor allem in den meinungsführenden Milieus der jüngeren Gebildeten bewusst auf Elemente zurückgegriffen, die in prototypischer Weise auf die eigene Identität verweisen. Die aus dem regiona-

6 So kann in Österreich die Norm umgangsnäher sein, während in Deutschland der gesprochene Standard sich stärker schriftsprachlich ausrichten muss.

len Fundus gewählten Elemente entsprechen der persönlichen Welterfahrung: Bausteine eines spezifischen Profils in einer Welt der globalisierten Optionen. Als Marker der regionalen Einbindung müssen daher auffällige Elemente gewählt werden. Dazu passt die Beobachtung in der Dialektologie, dass Altersabstufung und Ab- bzw. Zunahme des Dialektalitätsgrads nicht unbedingt miteinander korrelieren. Der Wandel regionaler Sprachformen lässt sich nicht mehr einfach auf die traditionellen Parameter beziehen. Wegen der Trennung moderner Gesellschaften in kulturelle Milieus ist keine einsinnige Entwicklung mehr zu erwarten. Wir leben vielmehr nach einem kulturellen Bruch, wo das Vergessen der Tradition der Normalfall ist, so dass wir Erscheinungen vorfinden, die der Annahme von Kontinuität widersprechen. Dazu gehört, dass nicht die regionalen Merkmale zur Selbststilisierung gewählt werden, die mit standardnahen Ausgleicherscheinungen kompatibel wären, sondern dass eher regional Prototypisches als Distanzsignal verstärkt wird. Es passt auch besser zu einer individuell zusammengebastelten Persönlichkeit, wenn klar ist, dass es sich bei den Regionalitätssignalen nicht um eine unvollkommene Anpassungsleistung an den Standard handelt, sondern um eine identitätssichernde Selbstwahl.<sup>7</sup>

Regionale Erkennbarkeit kann so als ein zusätzliches Element von sprachlicher Variabilität sozialsymbolischen Wert bekommen. Es erhält ihn aber nur, wenn die standardsprachliche Einbettung ohne Probleme funktioniert. Gestärkt wird die positive Interpretation dieses 'localising' in einer Welt des 'globalising' durch die polyareale Tradition des Deutschen. Die Bezugnahme auf sie passt zudem zu der verstärkten Aufmerksamkeit, die regionale Kohärenzen in Europa überhaupt finden. Solcherart symbolisch nach außen getragene Ethnizität wird als ein zu förderndes Merkmal europäischer Vielfalt auch für das Selbstbewusstsein interessant. Die positive Identifikation mit einem solchen Kollektiv lässt sich auch sprachlich verdeutlichen, allerdings nicht völlig unabhängig von der realen Herkunft wählen – nur abwählen.

7 Vgl. Zehetner (1997), der nicht nur einen bairisch geprägten süddeutschen Umgangsstandard bietet, sondern auf Shibboleths der Vergangenheit großen Wert legt.

## *Literatur*

- Ammon, Ulrich: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York 1995.
- Assmann, Jan: Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur. Frankfurt a.M. 2000.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Juden, Deutsche und andere Erinnerungslandschaften. Frankfurt a.M. 1999.
- Eco, Umberto: Kant und das Schnabeltier. München/Wien 2000.
- Eichinger, Ludwig M.: Kurt Tucholsky, die Stadt Berlin und die Dörfer. Regionale Sprachformen als Symptom. In: Ackermann, I./Hübner, K. (Hg.): Tucholsky heute. München 1991, 211–238.
- Huesmann, Anette: Zwischen Dialekt und Standard. Empirische Untersuchung zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen. Tübingen 1998.
- Hundt, Markus: Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen. Stuttgart 1992.
- Köpke, Wulf/Schmelz, Bernd (Hg.): Das gemeinsame Haus Europa. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. München 1999.
- Kretschmer, Paul: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Göttingen 1918.
- Linke, Angelika: Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1996.
- Praz, Mario: Der Garten der Erinnerung. Frankfurt am Main 1994.
- Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/New York 1993/ 21996.
- Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin/New York 1997.
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. 1815–1845/ 49 & 1849–1914. München 1987/1995.
- Zehetner, Ludwig: Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern. München 1997.